

VIII. Kulturpolitischer Salon

30.09.2005

„Ostmoderne“? Sozialistisches Bauerbe als Kulturpolitische Herausforderung

15 Jahre nach der Wiedervereinigung hat die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit eine Vielzahl von theoretischen Publikationen, Ausstellungen, Filmen oder Fernsehserien hervorgebracht. Allerdings ist die Erinnerung an Politik, Kultur und Alltag der ehemaligen DDR – trotz Ostalgiewelle – im Alltag nur wenig sichtbar. Dagegen bildet die baulich-räumliche Umwelt als materielle Vergegenständlichung von vier Jahrzehnten Sozialismus eine optische Konstante – nicht nur in den Großstädten Ostdeutschlands.

Die ab den 1960er Jahren einsetzende Industrialisierung des Bauwesens hat wie keine andere Architekturphase die Optik ostdeutscher Städte und die Lebenswirklichkeit ihrer Bewohner nach dem zweiten Weltkrieg geprägt. Auf das Label „Platte“ reduziert ist, die ostdeutsche Nachkriegsmoderne in der öffentlichen Wahrnehmung negativ konnotiert. Gerade mit den ostdeutschen Großwohnsiedlungen verbindet man gemeinhin sozialen Niedergang, Kriminalität und graue monotone Fassaden. Ein irritierender Blick von der Autobahn 4 auf Jena-Lobeda oder der verirrte Besucher in der Prager Straße, der als Tourist das barocke Dresden kennen lernen wollte, sind beispielhaft für das Unbehagen, das gerade Westdeutsche häufig begleitet.

Die Kritik an der funktionalistischen Formensprache ist nicht neu. Schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Gedanken der Bauhaus-Moderne alles andere als zukunftsweisend für den neuen sozialistischen Staat. Unter dem Begriff „Formalismus“ assoziierte man in der offiziellen (Kultur-) Politik mit moderner Kunst und vor allem mit ihrer architektonischen Formensprache eine bauliche Ausrichtung, die vom „imperialistischen Westen“ vereinnahmt war. Ornamentfeindlichkeit und „volksferne Ästhetik“ wurden abgelehnt. Vielmehr setzte man in den frühen Jahren des Sozialismus auf die stalinistischen Vorgaben des Städtebaus. Unter Einbeziehung nationaler Bautraditionen, was insbesondere eine Hinwendung zu den neoklassizistischen Architekturelementen bedeutete, sollte dem Schönheitsempfinden und Geschichtsbewusstsein in der Bevölkerung Rechnung getragen werden.

Als Zeugnisse dieser Zeit sind besonders die Stalinallee in Berlin, die frühe Bebauung von Eisenhüttenstadt (Stalinstadt) oder die Leipziger Ringbebauung am Roßplatz hervorzuheben. Die Hinwendung zur Industrialisierung des Bauwesens – verbunden mit dem Leitbild der funktionalen Stadt – erfolgte nach dem Tod Stalins im Frühjahr 1953. Unter der viel zitierten Parole „Besser, billiger und schneller bauen“ kritisierte sein Nachfolger Nikita S. Chruschtschow auf der Moskauer Unionskonferenz 1954 die Rückständigkeit im Bauen mit langen Bauzeiten und hohen Kosten, die einer umfassenden Wohnraumversorgung der Bevölkerung entgegenstanden.

Mit Verzögerung erfolgte somit auch in der DDR eine staatstragende Rückbesinnung auf das Leitbild der funktionalen Stadt und einer modernen Architektursprache. Mit dem Bau der Mauer und der Teilung Deutschlands war dann auch die Abgrenzung gegeben, um eine eigenständige Moderne zu entwickeln. Sie offenbart sich einerseits in symbolischen Repräsentationsobjekten der 1960er Jahre, wofür etwa das von Roland Korn entworfene

Staatratsgebäude (1962-64) oder der Entwurf Herrmann Henselmans für den Alexanderplatz in Berlin beispielhaft stehen.

Andererseits bildet die Überwindung der Wohnungsnot durch die Industrialisierung und Standardisierung des Wohnungsbaus eine zentrale Säule der Baupolitik der DDR. Den produktionstechnischen Höhepunkt bildet hier zweifellos die Entwicklung der Großplattenbauweise WBS 70 und ihre flächendeckende Umsetzung in Großwohnsiedlungen, die ab den 1970er Jahren das Bild der ostdeutschen Städte prägten. Trotz des wohntechnischen Modernisierungsschubs und der Erhöhung des Lebensstandards wurde Unbehagen an der offiziellen Baupolitik schon vor 1989 vielfach geäußert. Die Kritik kristallisierte sich zum einen an der institutionellen Vereinnahmung des Architekten, der im Rahmen der Typisierung nur noch als ausführender Ingenieur tätig sein konnte. Zum anderem kritisierte man die systematische Vernachlässigung der historischen Innenstädte sowie den Konformismus und die Monotonie der Neubaugebiete.

Der Einfluss auf die Alltags- und Lebenswirklichkeit der ostdeutschen Bevölkerung offenbarte sich in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, die entweder offen oder verdeckt ausgetragen wurden. Filme wie *Die Architekten*, *Insel der Schwäne*, *Legende von Paul und Paula* oder *Spur der Steine*, der Roman *Franziska Linkerhand* und der Briefwechsel zwischen Brigitte Reimann und Hermann Henselmann sind die bekanntesten Zeugnisse dieser Problembeschreibung.

Nach den 90er Jahren mit ihrer baupolitischen und ästhetischen Hinwendung zur vernachlässigten gründerzeitlichen Altbausubstanz erfuhr die Ostmoderne eine weitere Entwertung. Doch seit einigen Jahren ist ein Perspektivwechsel zu beobachten: Gerade der Verfall, der flächendeckende Abriss, und die Umbaumaßnahmen im Rahmen des Programms Stadtumbau Ost haben den Zeugnissen der jüngeren Moderne in ostdeutschen Städten vielerorts eine rehabilitierende Wahrnehmungsveränderung beschert. Der Abriss des Ahornblatts in Berlin-Mitte, die Neugestaltung der Prager Straße in Dresden sowie der Umgang mit dem Palast der Republik sind die bekanntesten Beispiele für diese oft heiß geführten Debatten. Das Engagement für die Nachkriegsmoderne wächst in diesem Zusammenhang nicht nur bei Denkmalpflegern. Auch in der Bevölkerung und häufig in den jüngeren Generationen erwacht ein Interesse an den baulichen Hinterlassenschaften. Doch trotz der lebhaften Diskussion fehlen bis heute ein unverkrampfter Umgang und ein objektives Bewertungssystem bezüglich des sozialistischen Bauerbes.

In Kooperation mit dem Projekt „Heimat-Moderne“ lud der VIII. Kulturpolitische Salon am 30. September 2005 dazu ein, über den Umgang mit dem Sozialistischen Bauerbe als kulturpolitische Herausforderung zu diskutieren. Wie bewertet man die Hinterlassenschaften sozialistischer Architektur nach 1945 aus heutiger Sicht? Unter dem Titel „Ostmoderne?“ – *Sozialistisches Bauerbe als kulturpolitische Herausforderung* galt es, die ästhetischen, praktischen und sozialen Qualitäten der städtebaulichen Ensembles einer differenzierten Sicht auf die Zeit ihrer Entstehung und ihrer Nachwirkung zu unterziehen. Welchen historischen und dokumentarischen Wert haben Gebäude der Nachkriegsmoderne? In welcher Größenordnung ist der Erhalt umstrittener oder wenig gefälliger Gebäuden notwendig, um Erinnerungs- und Anregungspotential für die gesellschaftliche Selbstverständigung deutsch-deutscher Geschichte zu erhalten? Welche sozialen und kulturellen Bindungen zur städtebaulichen Gestaltung existieren innerhalb der ostdeutschen Bevölkerung? Und wie kann sich eine zeitgemäße Kulturpolitik – abseits subjektiver Befindlichkeiten – zu dem Bauerbe der Nachkriegsmoderne positionieren?

Um den vielschichtigen Interessenlagen der Architektur, Denkmalpflege, Stadtsoziologie sowie der Stadt- und Kulturpolitik gleichermaßen gerecht zu werden, waren Vertreter der genannten Richtungen aus Wissenschaft und Praxis eingeladen: die Stadtsoziologin Dr. Christine Hannemann (TU Berlin), der Kunsthistoriker Prof. Dr. Thomas Topfstedt (Universität Leipzig), der Formgestalter Prof. Clauss Dietel (Chemnitz), die Berliner Stadtbaurätin Dorothee Dubrau (Berlin-Mitte) und der Architekt Petr Pelcák (Brno/Tschechien). Als Moderator führte der Architekturpsychologe Dr. Riklef Rambow (BTU Cottbus) durch den Abend.

§§§»In zehn Jahren wird man sagen: ‚Es ist eigentlich eine Schande, aber dann ist es zu spät.‘«§§§

Mit mahnenden Worten führte der Leipziger Kunsthistoriker Thomas Topfstedt in die Thematik ein. Der Architekturtheoretiker umriss kurz die Traditionslinien modernen Bauens in Ostdeutschland vor dem Hintergrund ihrer schleichenden Zerstörung. Er konzentrierte sich in seinem Vortrag auf die Bauten der 50er und 60er Jahre, durch die die DDR wieder Anschluss an internationale ästhetische Standards gefunden hatte. Viele Bilder, die er zur Veranschaulichung mitgebracht hatte, trugen den Zusatz „abgerissen“. Topfstedt konstatierte, dass der Denkmalwert einiger herausragender Sonderbauprogramme nie in Frage gestellt worden sei. Doch solchen positiven Beispielen wie dem Dresdner Altmarkt und der Lange Straße in Rostock stehe eine große Anzahl von Gebäuden gegenüber, deren Schicksal ungewiss oder schon entschieden sei.

Neben dem Abriss drohe vor allem denkmalgeschützten Bauten eine Entstellung durch Umnutzung und Überformung. Hier sieht Topfstedt eine zu große Bereitschaft, Investoreninteressen auf Kosten der Architektur zu entsprechen. Aus diesem Grund forderte er verbindliche qualitative Kriterien für erhaltenswerte Bausubstanz.

Riklef Rambow, der sich mit der Vermittlung von und der Kommunikation über Architektur beschäftigt, führte das Podium als Moderator kompetent durch den Abend. Zur Eröffnung der Diskussion fragte er an Thomas Topfstedt gewandt, ob in der Öffentlichkeit einfach noch zu wenig Sensibilität für den Wert und die Schutzbedürftigkeit der Bauten der jüngsten Vergangenheit bestehe. Topfstedt erklärte daraufhin, dass man bei der Diskussion über ostdeutsche Bausubstanz natürlich nur über einen geringen herausragenden Teil der Bauten spreche. Er lenkte damit das Augenmerk auf das Thema „Platte“.

Daraufhin wandte sich der Moderator Christine Hannemann zu. Die Soziologin hat sich in einer Untersuchung eingehend mit dem industrialisierten Wohnungsbau in der DDR beschäftigt. Von ihr wollte der Moderator wissen, welche Konfliktlinien sie in der Diskussion um die Ostmoderne sieht. Handelt es sich um einen Streit zwischen Verwertungsinteressen und einer wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit oder ist die Problematik komplexer? Hannemann äußerte die Vermutung, hier werde ein sachliches Thema von ideologischen Vorurteilen geprägt diskutiert. Sie verwies auf den allgemein problematischen Umgang mit der modernen Bautradition. Sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland existiere noch immer nicht genügend Sensibilität im Umgang mit Baustrukturen der jüngeren Geschichte. Häufig würden sie nicht als schützenswert erachtet, deshalb sei der Blick noch nicht für die Frage frei, was erhaltenswert und was schön ist.

Dorothee Dubrau gab zu bedenken, die Ostmoderne sei in besonderem Maße ideologisiert. Als Stadtbaurätin des Berliner Bezirks „Mitte“ ist sie mit Ost- und Westmoderne konfrontiert und konnte von den Umbauplänen für das Hansa-Viertel und die Karl-Marx-Allee berichten. Beide sollten einem mittelalterlich romantisierten Stadtbild angeglichen werden. Während die Ausarbeitungen für das Westberliner Hansa-Viertel relativ schnell archiviert wurden, hielt das *Planwerk Innenstadt* mit seiner historisierenden Grundausrichtung an den Vorhaben für die Ostberliner Bauten sehr viel länger fest. Ähnlich sieht sie die Auseinandersetzung um die Fischer-Insel. Sie vermutet, dass man das mittlerweile abgerissene Hochhausensemble mit dem Ahornblatt vermutlich unter Denkmalschutz gestellt hätte, wären es westdeutsche Bauwerke gewesen: „Gerade das Ahornblatt wurde als ein ganz besonderes Wunder der Architektur hoch gelobt.“

Nachdem in der Diskussion zunächst die spezifisch deutsche Auseinandersetzung im Vordergrund stand, wollte der Moderator von Petr Pelcak wissen, wie sich der Umgang mit der modernen Bautradition in Tschechien gestaltet. Der Architekt aus Brno erklärte, dass sich in Tschechien die Bewertung der Architektur nicht in Ost und West, sondern entlang des Jahres 1968 spalte. Alles was danach erbaut wurde, sei Okkupationsarchitektur – demnach nicht tschechisch. Die Moderne vor 1968 hingegen habe durchaus beachtenswerte Resultate gezeitigt, doch die Tschechen mögen die modernen Bauten offensichtlich nicht und es störe sie daher wenig, wenn die Gebäude durch Überformung verkitscht werden.

Woher rührt diese geringe Wertschätzung der Moderne? Zur Erklärung schlug Claus Dietel einen weiten Bogen. Der Gestalter und ehemalige Direktor der Schneeberger Designhochschule vermutete, die Ablehnung der Moderne wurzele in den Untiefen der deutschen Geschichte. Er erzählte, wie erschrocken er war, als noch in den 60er Jahren seine Entwürfe als „entartet“ deklariert worden seien. Auch in der langjährigen Vernachlässigung der westdeutschen Moderne (er führt die Stuttgarter Weißenhof-Siedlung an) sieht er ideologische Nachwirkungen des Dritten Reichs.

Der Moderator hielt mit der Frage dagegen, ob die Moderne, die mit einem ungeheuren Fortschrittsglauben und radikalen Neuerungsgedanken angetreten sei, nicht einfach das zurückbekomme, was sie selbst ausgelöst habe. Topfstedt wirft ein, dass sich auch die Moderne nicht gegen das Gesetz der Geschichte wehren könne. „Sie ist Geschichte und sie hat eine Aura ausgebildet.“ Diese Aura werde insbesondere in Großstädten von kreativen Milieus als Distinktionsgewinn in Anspruch genommen. Bei ihren Studenten beobachtet Hannemann seit Jahren eine reges Interesse am Wohnen in der innerstädtischen Platte und gleichzeitig eine Abkehr von der „kuscheligen Gründerzeit“. Gentrification im Plattenbau? Vielleicht eine weitere Sonderrolle Berlins?! Andere ostdeutsche Mittel- und Großstädte sind angesichts der Schrumpfungproblematik von solchen Aufwertungstendenzen weit entfernt.

Es herrschte Einigkeit auf dem Podium, dass der Schlüssel zur Bewahrung herausragender Bausubstanz in ihrer Nutzung liege. Solange die Ensembles und Plätze aufgesucht werden, die Wohnungen belegt sind – solange besteht kein Grund zum Abriss. Doch viele der zur Debatte stehenden Gebäude sind Büro- und Konsumgebäude und unterliegen einem besonders starken Funktionswandel im Laufe der Zeit. Über den Umgang damit verlief auch auf dem Podium eine scharfe Trennlinie zwischen Theorie und Praxis. Dubrau begrüßte die Anpassung an heutige Nutzerbedürfnisse, wenn dadurch Gesamtensembles erhalten werden können. So ist sie stolz auf den Erhalt des Ensembles

um den Alexanderplatz, auch wenn einige Gebäude dafür komplett umgebaut wurden. Dietel ist ähnlicher Meinung: Er plädierte für die sinnvolle Umnutzung erhaltenswerter Bauwerke und sprach von der „Poesie des Funktionalen“, mit deren Hilfe Bausubstanz auf die Bedürfnisse von morgen hin zu wandeln sei. Der Architekturhistoriker Topfstedt tritt hingegen für die originalgetreue Rekonstruktion ausgewählter Gebäude ein und forderte daher verbindliche Denkmalpflegedoktrinen. Der Moderator, der als Architekturpsychologe auch inhaltlich an der Diskussion teilnahm, fragte ebenfalls, ob bei einer Neugestaltung der Zeitzeugenwert der Bausubstanz nicht gänzlich verloren ginge.

Auf die abschließende Frage nach konkreten Handlungsoptionen für den einzelnen, mahnten alle Podiumsgäste verstärktes bürgerschaftliches Engagement an. Dubrau erhielt spontanen Applaus für ihre Aufforderung an Fachleute, sich in die Politik zu begeben und an Entscheidungsfindungen zu partizipieren. Hannemann schlug vor, Gebäude symbolisch unter Denkmalschutz zu stellen, um eine Debatte in der regionalen Öffentlichkeit anzuregen.

Als Fazit des Abends lässt sich deshalb die Forderung nach einer größeren Würdigung von herausragenden Solitärgebäuden festhalten. Dass jedoch denkmalpflegerische Ambitionen, öffentliche Sensibilisierung und selbst eine funktionierende (Zwischen-)Nutzung der Abrissbirne nicht Einhalt gebieten können, zeigt das Streitobjekt Palast der Republik. Trotz vielfältiger Nutzungsinteressen aus der Off- und der E-Kultur und einer breiten Akzeptanz in der Bevölkerung wird der Palast der Republik den Ideen zum Aufbau des Berliner Stadtschlusses weichen müssen. Übrig bleibt nicht nur ein immenses Finanzierungsloch – allein der Abriss verschlingt zweistellige Millionensummen – sondern vor allem die Frage: Brauchen wir eine neue *Initiative Baukultur*? Vielleicht ein Thema für einen zukünftigen Kulturpolitischen Salon!

»Diskutanten«

Prof. Dr. Thomas Topfstedt arbeitet als Kunsthistoriker am Institut für Kunstgeschichte der Universität Leipzig mit dem Schwerpunkt Architekturgeschichte. Schon im Rahmen seiner Promotion und Habilitation beschäftigte er sich mit der Geschichte des DDR-Städtebaus.

Dr. Christine Hannemann ist Soziologin und an der Humboldt Universität Berlin tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Stadt- und Wohnsoziologie sowie Architektur- und Planungssoziologie.

Prof. Clauss Dietel, ehemaliger Präsident des Verbandes der Bildenden Künstler, zählt zu den bedeutendsten Gestaltern der DDR. Neben dem Design zahlreicher Alltagsprodukte hat er sich vor allem zu Fragen der Stadtgestaltung engagiert.

Petr Pelcak ist Architekt und leitet ein Architekturbüro im tschechischen Brno, einer Stadt, die architektonisch entscheidend durch die Formensprache der klassischen Moderne geprägt ist.

Dorothee Dubrau ist Architektin und arbeitet als Bezirksstadträtin für Stadtentwicklung in Berlin-Mitte.

Dr. Riklef Rambow ist wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Theorie der Architektur an der Brandenburgischen Universität Cottbus. Zu den Arbeitsgebieten des Psychologen gehören unter anderem Architekturvermittlung, Partizipative Planungsverfahren und das Erleben und Verhalten im öffentlichen Raum.

»Literaturhinweise«

Barth, Holger (Hg.): Projekt Sozialistische Stadt. Beiträge zur Planungs- und Baugeschichte der DDR. Berlin 1998.

Bernt, Matthias: Risiken und Nebenwirkungen des „Stadtumbaus Ost“. Leipzig 2002.

Doehler-Behzadi, Marta/Engelbert Lütke-Daldrup (Hg.): PlusMinus Leipzig 2030. Stadt in Transformation/Transforming the city. Wuppertal 2004.

Durth, Werner/Jörn Düwel/Niels Gutschow: Architektur und Städtebau der DDR, 2 Bände. Frankfurt am Main/New York 1998.

Düwel, Jörn: Baukunst voran! Architektur und Städtebau in der SBZ/DDR. Berlin 1995.

Engler, Wolfgang: Die Ostdeutschen als Avantgarde. Berlin 2002.

Friedrich, Klaus: Gentrifizierung. Theoretische Ansätze und Anwendung auf Städte in den neuen Ländern. In: Geographische Rundschau 7-8/2000, S. 34-39.

Hannemann, Christine: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Berlin 2000.

Hannemann, Christine/Sigrun Kabisch/Christine Weiske (Hg.): Neue Länder – Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands. Berlin 2002.

Häußermann, Hartmut: Stadtentwicklung in Ostdeutschland, in: Friedrichs, Jürgen (Hg.): Die Städte in den 90er Jahren. Demographische, ökonomische und soziale Entwicklungen. Opladen 1997, S. 91-108.

Häußermann, Hartmut/Rainer Neef (Hg.): Stadtentwicklung in Ostdeutschland. Soziale und räumliche Tendenzen. Opladen 1996.

Herrmann, Lutz: Stadtumbau Ost, in: Kulturpolitische Mitteilungen. Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft 96/2002, S. 53-55.

Hopf, Susanne/Natalja Meier: Plattenbau privat. 60 Interieurs. Berlin 2004.

Hoscislawski, Thomas: Bauen zwischen Macht und Ohnmacht. Architektur und Städtebau in der DDR, Berlin 1994.

Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt/Main 1965.

Reimann, Brigitte: Franziska Linkerhand. Berlin 1975.

Reimann, Brigitte/Hermann Henselmann: Mit Respekt und Vergnügen. Briefwechsel. Berlin 2001.

Topfstedt, Thomas/Kober, Bertram: StadtDenkmale im Osten Deutschlands. Leipzig 1994.

Topfstedt, Thomas: Wohnen und Städtebau in der DDR, in: Flagge, Ingeborg (Hg.): Geschichte des Wohnens (Bd. 5) Stuttgart 1999, S. 419-562.

Topfstedt, Thomas: Städtebau in der DDR 1955-1971. Leipzig 1988.

von Beyme, Klaus u.a. (Hg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992.

Zinsmeister, Annett (Hg.): Plattenbau oder Die Kunst, Utopien im Baukasten zu warten. Hagen 2002.

»Filme«

„Spuk im Hochhaus“ – Siebenteilige Fernsehserie des DDR-Fernsehens (1982); Regie: Günter Meyer; Darsteller: Katja Paryla und Heinz Rennhack.

„Die Architekten“ – Spielfilm (1990); Drehbuch: Thomas Knauf, Peter Kahne, Andreas Köfer; Regie: Peter Kahane; Darsteller: Kurt Naumann, Rita Feldmeier, Uta Eisold; DEFA.

„Insel der Schwäne“ – Spielfilm (1982) nach dem gleichnamigen Roman von Benno Pludra; Drehbuch/Regie: Herrmann Zschoche; Szenarium: Ulrich Plenzdorf; Darsteller: Axel Bunke, Mathias Müller, Sven Martinek; DEFA.

„Die Legende von Paul und Paula“ – Spielfilm (1972) nach dem gleichnamigen Roman von Ulrich Plenzdorf; Regie: Heiner Carow; Szenarium: Ulrich Plenzdorf; Darsteller: Angelica Domröse, Winfried Glatzeder, Heidemarie Wenzel, Fred Delmare, Rolf Ludwig; DEFA.

„Spur der Steine“ – Spielfilm (1966) nach den Motiven des gleichnamigen Romans von Erik Neutsch; Regie: Frank Beyer; Drehbuch: Karl-Georg Egel, Frank Beyer; Darsteller: Manfred Krug, Krystyna Stypulkowska, Eberhard Esche, Johannes Wieke; DEFA.